

Aus dem Führungskreis

Brief der Leiterin

Liebe HELIAND-Schwestern, liebe Freundinnen und Freunde,

in diesem Jahr zeigt sich, gerade auch in Corona-Zeiten, wie sehr unsere Verbundenheit im HELIAND geschätzt und gepflegt wird. Die Reaktionen auf Gunda Mayers Oster- und Pfingstbotschaften, Telefon-, Mail- und Briefkontakte untereinander bestätigen dies nachhaltig.

Leider mussten wir in diesem Jahr aufgrund der Corona-Pandemie auf persönliche Begegnungen weitgehend verzichten:

Die Jahreskonferenz konnte nicht zusammenkommen, die unerlässlichen Punkte (Finanzen, Wahlen...) werden nach und nach schriftlich bearbeitet, über die Ergebnisse informiert Euch dann die HK.

Das Treffen der (jüngeren) „Frühjahrsfrauen“ im Mai musste ausfallen. Zum Thema „Bemerkenswerte Frauen“ wollte Gesine Utz die frühere „Arbeit für die Mission“ im HELIAND vorstellen.

Mit sehr großem Bedauern mussten wir auch das Jahrestreffen und die anschließenden Ferientage im September dieses Jahres absagen – die ausführliche Begründung findet Ihr in diesem Heft.

Allmählich scheint sich die Lage zu bessern und wir hoffen sehr, dass unser Treffen in Berlin Ende Oktober stattfinden wird. Über diese „Offene Tagung“ in Verbindung mit „Generationen im Gespräch“ findet Ihr die Beschreibung in dieser HK unter „Wir über uns“.

Seit meinem letzten „Brief der Leiterin“ im Frühjahr 2019 gibt es aber auch viel Erfreuliches zu berichten. Am **Treffen der Frühjahrsfrauen** in Dresden brachte Sigrid Mansel uns die Geschichte des HELIAND in Dresden nahe. Der Besuch der Frauenkirche, eine Stadtführung und ein selbst gestalteter Gottesdienst rundeten das Treffen ab.

Beim **Jahrestreffen 2019** in Hünfeld kamen etwa 40 Personen, darunter einige Männer, unter dem Leitgedanken „Glücklich leben... mit der Bergpredigt?!“ zusammen. Das Treffen und die Ferien-Anschlussstage waren wieder geprägt von lebhafter, offener und herzlicher Atmosphäre.

Dasselbe gilt für unser Treffen „**Generationen im Gespräch**“ mit dem Titel „Gottes Schöpfung – unsere Verantwortung“ im Herbst 2019. Wiesbaden, Kur- und Bäderstadt, war der passende Ort, um „Wasser“ als Lebensgrundlage in den Mittelpunkt des Themas zu stellen.

Über alle diese Treffen, insbesondere auch über die Referate und Arbeitsgruppen, wurde in der HK ausführlich berichtet.

Zu unseren **Geschwisterverbänden** sind die Kontakte gut.

Zurzeit vernetzen sich z.B. Frauen des HELIAND und des ND zu Fragen und Aktivitäten im Bereich „Frauen und Kirche“.

Bei der KSJ hat unsere kontinuierliche Präsenz in den letzten Jahren persönliche Kontakte und das Interesse am HELIAND gestärkt. Am Treffen „Generationen im Gespräch“ nehmen immer Frauen der KSJ teil.

Als HELIAND sind wir bei den wichtigen Konferenzen von **ND** und **KSJ** präsent, einmal im Jahr treffen sich die Bundesleitungen zum Austausch und zur Koordination gemeinsamer Anliegen.

Weiterhin sind wir vertreten **im ZdK, in der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen und Verbände (AGKOD), in der Arbeitsgemeinschaft katholischer Frauenverbände (AG Kath) und im Christinnenrat.**

Es gibt vielseitige Aktivitäten im HELIAND, obwohl viele unserer Frauen ein hohes Alter haben und wir ein kleiner Verband sind. Viele

unserer Mitglieder sind engagiert in Kirche und Gesellschaft, interessieren sich für den Synodalen Weg und Maria 2.0 oder beteiligen sich am Weltgebetstag der Frauen.

In Gruppen und Diözesen trifft man sich zu Gottesdiensten, Gesprächsrunden zu aktuellen Themen und kulturellen Aktivitäten. HELIAND-Frauen, die nicht mehr ausreichend mobil sind, bleiben untereinander im Kontakt, schenken einander Freundschaft und Unterstützung.

Gleichzeitig müssen wir sehen, dass die Mitgliederzahlen sinken und die Altersstruktur deutliche Grenzen setzt. Treffen und Veranstaltungen werden schwieriger, Ämter sind schwer zu besetzen. Bedauerlicherweise beendet in diesem Sommer Gunda Mayer ihr Amt als Geistliche Begleiterin, wir haben zurzeit keine Kandidatin für ihre Nachfolge. Dankenswerter Weise dürfen wir Gunda weiterhin ansprechen für einzelne geistliche Beiträge, auch Franz Beffart ist weiterhin für uns aktiv.

Sehr erfreulich ist, dass jüngere Frauen, die den HELIAND kennenlernen, die Qualität unserer Gemeinschaft und unserer Aktivitäten schätzen. Auch wenn sie wegen Familie und Beruf mit ihrer Zeit und Energie planvoll haushalten müssen, gibt es positive Entwicklungen: Die inhaltliche und die organisatorische Leitung des Generationentreffens wurde an zwei jüngere Frauen übergeben. Außerdem ist eine junge Juristin, ehemals KSJ, bereit, uns im e.V. zu unterstützen. Schon seit einigen Jahren gibt Katharina Veltmann geistliche Impulse für unsere Treffen und gestaltet die Homepage.

Die Zukunft des HELIAND wird möglichst breit unter den jüngeren Frauen besprochen. Es gilt in nächster Zeit zu klären, welche Erwartungen und Vorstellungen sie von einem bundesweiten Verband haben und was sie jeweils dazu beitragen können. Neue Formen der Kommunikation, z.B. ein gemeinsam zu nutzendes Forum im Internet nur für HELIAND-Frauen, sind voraussichtlich sinnvoll und notwendig. Wir müssen davon ausgehen, dass die herkömmlichen Strukturen in Zukunft nicht mehr greifen. Eher können wir von (kleinen) regionalen Gruppen und Einzelmitgliedern

ausgehen, die sich zu Veranstaltungen auf Bundes- oder Regionalebene treffen.

Klar ist aber, dass alle bewährten Veranstaltungen und Treffen weitergeführt werden sollen, solange sie gefragt sind und angenommen werden, z.B. das Jahrestreffen.

Alle unseren Begegnungen sind geprägt von interessantem, niveauvollem Programm und einer herzlichen, lebendigen Atmosphäre. Das ist für uns alle wohltuend und wird immer wieder von außen und von Gästen bestätigt. Dazu trägt jede unter uns bei und dafür danke ich Euch allen sehr herzlich. Ich danke auch allen, die bei diesen Treffen unauffällig zupacken und damit wesentlich zum Gelingen beitragen!

Namentlich danken möchte ich unserer Geistlichen Begleiterin Gunda Mayer (an anderer Stelle dieser HK ausführlicher), meiner Stellvertreterin Maria Preuss so wie Mathilde Pirzer-Hartmann, Jutta Amedick, Adelheid Singer-Luschka und Elisabeth Naidoo im Führungskreis.

Besonders danke ich unserer Geschäftsführerin Rita Ocker, für ihre Geduld, ihren Humor, ihre Flexibilität und ihren unermüdlichen Einsatz, ohne den der HELIAND so nicht bestehen könnte!

Herzlichen Dank sage ich allen Diözesan- und Gruppenbeauftragten, die das HELIAND-Leben im Land gestalten.

Ein „Dankeschön“ Franz Beffart, den e.V. Mitgliedern und den Kassenprüferinnen, die in unterschiedlicher Weise, oft im Hintergrund, für den HELIAND aktiv sind.

„Danke sehr!“ auch an alle Referentinnen, diesmal namentlich der Redaktion der HK, denn über alle Aktivitäten, die ich hier kurz anspreche, erfahrt Ihr immer ausführlich in unserer Korrespondenz.

Euch allen Dank für Eure Rückmeldungen, Eure Unterstützung und Eure Geduld beim Lesen. Ich freue mich auf – hoffentlich baldiges – Wiedersehen und wünsche Euch beste Gesundheit!

Edith Lieb-Singe

Danke, Gunda!

Gunda Mayer wurde von der Jahreskonferenz 2019 zum vierten Mal zu unserer Geistlichen Begleiterin gewählt. Sie sagte damals schon, dass sie im Sommer dieses Jahres mit Rücksicht auf ihre Familie von ihrem Amt zurücktreten werde.

So war im Führungskreis klar, dass Gunda beim diesjährigen Jahrestreffen gebührend verabschiedet werden sollte. Wegen der Corona-Pandemie müssen wir leider die persönliche Verabschiedung verschieben. Bleibt vorerst unser Dank in dieser HK. Passend, „etwas Besonderes“, wollte ich schreiben und begann, mir viele Gedanken zu machen. Wieder und wieder überlegte ich und war unzufrieden – nicht angemessen, nicht „besonders“ genug...

Alle diese Gedanken hätte ich mir sparen können. Das wurde mir klar, als ich mir die Gründe für unseren Dank vor Augen führte, denn Gundas Engagement ist weit mehr als besonders und spricht für sich!

Danke, liebe Gunda für viele froh gefeierte Gottesdienste mit ausgefeilten Predigten, (Bild)-Meditationen und kleinen Gaben zur Mitnahme in den Alltag.

Danke für Morgenlob, geistliche Impulse, Reisesegen und Texte zur Besinnung.

Danke für inhaltliche Konzepte, Referatensuche, Vorbereitung der Jahrestreffen und spirituelle Tage in den Ferien.

Danke für Diskussionsbeiträge an die Bischöfe, Forumsveranstaltungen und Frauengottesdienste an Katholikentagen.

Danke für Deine Arbeit im Führungskreis, Konferenzleitung, Flyer-Bearbeitung und Anträge an die Bischöfe um finanzielle Zuschüsse.

Danke für Märchenabende, Deine persönlich verfassten Gedichte und Glückwünsche.

Danke für seelsorgliche Gespräche, tröstende Worte und aufmunternde E-Mails.

Danke, dass wir Dich in Zukunft gelegentlich noch für unsere Anliegen anfragen können.

Danke für die „theologische Sauberkeit“ in Verbindung mit „persönlicher Kreativität“, die Dein Vorgänger im Amt, Franz Beffart, Dir zuschreibt.

Von Deinem weiterführenden Engagement erfahren wir beim Blick über den HELIAND hinaus: Trauergruppe, Literaturveranstaltungen, Krankenbesuche, langfristige Unterstützung von Geflüchteten...

Kurz: Danke, liebe Gunda, dass Du mit uns zeitgemäßes Christentum lebst und darauf hinwirkst, unserem Bundesgebet folgend seinen „Geist in uns und unseren Mitmenschen lebendig zu machen“!

Edith Lieb-Singe



Zur Besinnung

Risikogruppe

Gunda Mayer

Oma, wenn sowieso alle Menschen sterben müssen, dann sind doch eigentlich alle Risiko-Gruppe, oder?!

So eine 11jährige, als zu Beginn der Pandemie-Maßnahmen immer wieder von „Risikogruppen“ die Rede war. Was die Enkelin da formuliert, mag in der Absolutheit überraschen: Menschsein an sich ist ein Risiko. Hat sie Recht ?

„Risiko“, wohl abzuleiten aus dem altitalienischen *risco* = Klippe, meint eine Gefahrenstelle für jedes Schiff; ob der Seefahrer schafft, sie zu umschiffen, hängt von vielem ab und ist bei jedem Versuch immer wieder neu ungewiss. „Risiko“ heißt demnach ein „Sachverhalt, in dem ein Schadenseintritt ... möglich“ ist (LThK 2001), eine Kombination aus Wahrscheinlichkeit und Gefahr. Ungewissheit ist also das eigentliche Problem - die tastenden, z. T. widersprüchlichen Erklärungen der Epidemie-Experten belegen das zur Zeit. Ist Menschsein so ein Risiko?

„Leben ist immer ein tödliches Risiko“ lautet eine basale, aber nicht banale, Erkenntnis einer Tatsache, die uns mit allem Lebendigen verbindet. „Risiko“, wirklich ungewiss, sind dabei nur Zeitpunkt und Art des individuellen Todes. Erst recht, wenn wir auf das spezifisch Menschliche blicken, zeigt sich, dass wir Menschen auf Risiko hin angelegt sind, allein durch die Möglichkeit und Notwendigkeit, Entscheidungen zu fällen und zu verantworten, deren Folgen unser eigenes und das Leben anderer formen und bestimmen, fördern, hindern oder vernichten können. Die biblische Schöpfungsgeschichte Gen3 setzt das in ein immer wieder neu auszulotendes Bild: Der Mensch, als Frau wie als Mann vor die Wahl gestellt, in Einheit mit seinem Schöpfer und seiner eigenen Geschöpflichkeit zu leben, sich Gott zu verdanken, kann sich entscheiden – und tut es. In einem Akt tragischer

Selbstüberschätzung setzt er sich trotz Warnung an die Stelle des Schöpfers, will „Erkenntnis von Gut und Böse“, d. h. letztlich alles beherrschen, All-Macht. Er scheitert, der Verlust des Paradieses, der fraglosen Harmonie mit Gott und mit der gesamten Schöpfung, ist die Folge dieser Tat, die als Wahl, als bewusste Entscheidung dargestellt wird – als Akt der Freiheit. Die Entscheidungsmöglichkeit birgt bereits das Risiko des Scheiterns mit allen Folgeschäden: der Störung bis Zerstörung des Vertrauensverhältnisses zu Gott wie des menschlichen Miteinanders und der eigenen Lebensgrundlage, der Umwelt. Gott wird zum Angstgegner, der Mitmensch zum Konkurrenten, und die Natur, von der der Mensch doch lebt, zum Feind: Die Erde wehrt sich, erschwert mit „Dornen und Disteln“ den Nahrungsgewinn.

Indem der biblische Verfasser diesen Akt an den „Anfang“ der Menschheit legt, macht er deutlich, dass er über eine grundsätzliche Befindlichkeit von uns Menschen spricht, ein Existenzial: die Risiko-Existenz. Damit beginnt Geschichte, als Zeitalter, in dem Entscheidungen von Menschen in einem hoch komplexen Reaktionsgefüge Geschehnisse von Menschen und Welt prägen, nicht nur, aber häufig zum Schaden, zur Vernichtung, zum „Tod“ bis heute; denken wir nur an die unendliche Zahl von Kriegen. Gottlob gibt es auch immer wieder die Gegenbewegung zur (Wieder)herstellung oder Stärkung des Lebens, der Harmonie alles Geschaffenen, z. B. in Friedens-, Klimaschutz- und Sozial-Initiativen Einzelner wie ganzer Gruppen. Die aktuelle Krise, die massive Ausbreitung des Corona-Virus, ist in vielfacher Hinsicht ein Exempel für die Risiko-Potenz des Menschen.

Wozu also das Reden von einer „Risiko-Gruppe“?

Die Benennung einer Risikogruppe hatte und hat eindeutig das Ziel, gefährdete Menschenleben zu retten, sicher ganz im Sinne der Angehörigen und einer menschlichen Gesellschaft.

Allerdings bietet die Rede von der Risikogruppe auch einen problematischen Vorteil, nämlich die eigene Gefährdung, den Gedanken an den eigenen Tod und die Angst davor zu verdrängen, auf andere zu projizieren. Das kann

Stigmatisierung gerade der zu schützenden Personen bedeuten, wie Ansätze zu einem Generationenkonflikt in den Anfängen der Pandemiemaßnahmen bewiesen. Das Virus selbst belehrte uns nachdrücklich, dass durch ein Gegeneinander eine Corona-freie Gesellschaft nicht zu erreichen ist.

Als Folge der Kontaktsperrungen und Schließungen ergab sich eine Reihe weiterer „Risiko“-Gruppen, besonders bedroht, wenn auch nicht vom Tod, so doch in ihrer sozialen Existenz: z. B. Familien durch die psychische Überlastung von Home-Office und gleichzeitiger Kinderbetreuung; Kinder und Frauen als Opfer häuslicher Gewalt in Reaktion auf die Überforderung; Beschäftigte ganzer Betriebe, Selbständige, Kulturschaffende. Unübersehbar groß ist die totale Gefährdung der Ärmsten der Armen in aller Welt, der Flüchtlinge vor allem, durch das Virus selbst wie durch die weltweiten Wirtschaftsfolgen usw.

Das alles belegt aus aktueller Erfahrung: Ja, wir Menschen sind „Risiko-Gruppe“! Die Corona-Pandemie ist ein wirkmächtiges Bild unserer Verletzlichkeit auf allen Ebenen – und macht unser Angewiesensein auf gegenseitige Solidarität, auf Mitmenschlichkeit, bewusst. Darin liegt die - von vielen auch wahrgenommene - Chance dieser Krise, das positive „Risiko“ also eines solidarischen Miteinanders voller Rücksicht, Empathie und Respekt für einander und für alles, was uns umgibt, wie verschiedene Einzel- und Gruppen-Initiativen belegen. Theologisch, biblisch gesprochen geschieht hier die Besinnung auf die eigene Bedingtheit, das Akzeptieren der eigenen Geschöpflichkeit inmitten der Schöpfung und damit die Anerkennung des Lebenswertes und – Rechtes des anderen.

Die Symbolik der Situation reicht noch tiefer: Mit-Menschlichkeit beinhaltet Nähe. Ironischerweise birgt ausgerechnet die (körperliche) Nähe in der Epidemie Gefahr. Sich einem an Corona erkrankten Menschen zu nähern, bedeutet möglicherweise das eigene Leben zu gefährden. Muss das uns Christ*innen nicht hellhörig machen? Glauben wir nicht an einen Gott, der den Menschen nahe ist, den ICH BIN BEI DIR? Lebte nicht Jesus von Nazareth in

Wort und Tat, lebhaftig, Gottes unüberbietbare Zuwendung und Liebe zu den Menschen, ist das nicht Kern seiner Botschaft? Und brachte nicht diese gelebte Botschaft ihm letztlich den Tod? Sein Leben: ein bewusst eingegangenes tödliches Risiko; Ihm glauben, heißt, ihm nachfolgen, den Menschen nah sein, Gottes Liebe leben mit vollem Risiko. Das haben seine Jünger der ersten Generation getan, das hat ein Apostel Paulus durch mehrfache Anschläge auf sein Leben und erst recht in seinem Martyrium erfahren und Unzählige nach ihm bis heute: Christsein heißt, zur Risiko-Gruppe zu gehören. Weltweit sind aktuell die meisten wegen ihrer Religion Verfolgten: Christen, so berichtet u. a. DIE ZEIT.

Wer Gottes Liebe lebt, lebt auf Risiko – aus der Ungewissheit wird Vertrauen auf ungeahntes, unerhörtes Leben in Gott, schon jetzt. Eine Art von Risikobereitschaft, die Leben fördert!

Was also tun als Christin, als Christ, „doppelt“ Risiko-behaftet also?? Die Botschaft von der Liebe Gottes zu leben, von dem uns zugesagten Leben in Seiner Fülle, das kann in Corona-Zeiten in unserer Gesellschaft nicht heißen, ungeschützt Hilfsbedürftigen körperlich nahe zu sein und sich dabei bewusst dem Risiko der Infektion auszusetzen; aber es könnte heißen: auf vielerlei Wegen Menschen einander nahe zu sein; mit gebotenem räumlichen Abstand, durch Zeichen – ein Lächeln, ein gutes Wort gesprochen, geschrieben, digitalisiert – gegenüber Hoffnungslosen, Erschöpften, Verängstigten, Kranken... von der Hoffnung zu zeugen, die uns selbst über den Tod hinaus trägt. Es kann heißen, einzutreten für die, die selber keine Stimme haben, die übersehen, überhört, ausgegrenzt werden, im privaten wie im öffentlichen und politischen Bereich - die Pflegenden z. B. und die in Heimen Gepflegten; Familien, Alleinerziehende, Behinderte... und so das Vertrauen auf ein Du zu leben, das unserem und eines jeden Menschen Leben Wert und Sinn gibt. Nicht zuletzt kann es auch heißen, aus und mit eigener Erfahrung von diesem Du zu sprechen, eigene Erfahrungen im Umgang mit dem „Risiko Leben“ zu teilen.

„Hier spricht die Risiko-Gruppe“ – formuliert diese Überschrift (in der Süddeutschen Zeitung

vom 16.4.2020) nicht *das* Motto, ja, *die* Aufgabe
für Christ*innen – und erst recht für Kirche
heute?

Das Thema

Risiko-Erfahrungen

In dieser ungewöhnlichen Zeit eine Heliandkorrespondenz zu machen, schien uns zunächst unmöglich. Alle Gedanken und alle Medien waren voll von Corona! Aber wir doch nicht! Doch dann begegnete mir beim Aufräumen eine Ausgabe der „Berliner Mitteilungen“ von 2013 mit dem Titel „Risiko“. Das war`s! Unsere Leserinnen und auch wir drei vom Redaktionsteam gehören fast alle zur „Risikogruppe“. Also schreiben wir über „Risikoerfahrungen“.

Ruth Nickel hatte ihre Vorstellungen vom Risiko im Jahr 2013 anschaulich formuliert - ohne Corona! Damit beginnen wir. Der Artikel von Mathilde Pirzer-Hartmann beschreibt die Auswirkungen der Pandemie besonders auf Frauen und Ihre Rechte. Es sieht sehr nach Rückschritt aus! Es folgen meine persönlichen Erfahrungen als „Risikofrau“, vielleicht ähnlich denen von manch anderer Frau? Christa Herrmann geht der Frage nach, welche Bedeutung Religion in unserer Gesellschaft hat angesichts einer solchen Krise. Ist unsere Gesellschaft noch christlich?

Ich wünsche Euch viele Denkanstöße beim Lesen!

Gertrud Singer

Risiko

Ruth Nickel (8.2.1925 – 7.12.2014)

Es ist ein Begriff, den ich zwar kenne, aber selten benutze. Also habe ich mal im Lexikon nachgeschaut, was da steht. Ich lese „... allgemeines Wagnis, Gefahr“ und dann natürlich erst einmal viel über Wirtschaftstheorie und eine komplizierte Deutung bezüglich der Psychologie. Etwas später erscheint: „Risikoverhalten – Handeln oder Zögern in Situationen der Unbestimmtheit bzw. der Ungewissheit, besonders im Hinblick auf die möglichen negativen Folgen beim Versagen ... das Risiko ist Gegenstand von Untersuchungen besonders der Motivations- und der Persönlichkeitspsychologie ... riskant, gefährlich, gewagt, riskieren: aufs Spiel setzen, wagen.“

Ja, riskant ist es für mich, mich mit diesem Begriff zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Ich überlege: Wann und in welchen Situationen habe ich etwas aufs Spiel gesetzt, etwas riskiert?

Mir fällt eine Situation ein: Anfang 1945, Bombenangriff auf Dessau, das Haus neben uns brennt, ich stürze raus, hole den Wassereimer und renne in das brennende Haus. Ich riskiere einzubrechen, mit zu verbrennen – dieses Risiko

war aber nicht bewusst eingegangen; erst später ist es mir klar geworden.

Dieses „allgemeines Wagnis, Gefahr“ ist also ein negativ besetzter Begriff, der ins Positive gewendet werden kann, wenn man ihn überwindet.

Ich denke an eine andere Situation: Eine Bekannte bittet mich, ihr Geld zu leihen – ziemlich viel – ich zögere im „Hinblick auf die möglichen negativen Folgen beim Versagen“ Aber was riskiere ich? Geld zu verlieren oder eine Freundin zu verlieren? – Es ist eine erfundene Situation.

Da fallen mir plötzlich alle unsere Versicherungen ein: Risiken sollen ausgeschaltet werden. Gegen was kann ich mich doch heute alles versichern! Abgesehen von der obligatorischen Krankenversicherung denke ich an die Lebensversicherung, die Unfallversicherung, die Dachschadenversicherung, die die Einbruchversicherung, die ... Ich oder meine Familie soll versichert werden, gesichert also vor jedem Risiko? Das Risiko total ausgeräumt? Das klingt so, als ob mir nichts mehr passieren kann. Also: Nichts gegen Versicherungen! Doch werden und können sie nie jedes Risiko ausschalten.

Ich überschau meinen Alltag. Unendlich viele Handlungen sind zutiefst mit Risiken verbunden.

Wenn ich sie alle erwägen würde, käme ich nie zu einer Handlung. Und da kommt ein anderes Element zum Zuge: Vertrauen. Ohne ein tiefes – könnte ich kaum atmen, geschweige denn handeln. Mein Glaube gibt mir die Möglichkeit, meinen Alltag zu akzeptieren, zu gestalten: Risiken eingeschlossen.

meist unbewusstes – Vertrauen auf Gottes Fügung

(Diesen Artikel von Ruth Nickel haben wir aus den „Berliner Mitteilungen“ 2013 entnommen.)

Situation der Frauen in Zeiten der Pandemie

Mathilde Pirzer-Hartmann

Eigentlich war es zu erwarten, dass Frauen während der Corona-Krise besonders belastet sind. 75% aller Personen, die in systemrelevanten Berufen arbeiten – in Pflegeberufen, im Lebensmittelhandel, in der Kinderbetreuung, als Reinigungskraft –, sind Frauen. Wie wichtig, wie unverzichtbar sie sind, wurde jetzt offensichtlich. Die Risiken: Sie sind durch Ansteckung besonders gefährdet, vor allem in der ersten Zeit, als nicht ausreichend Schutzkleidung und Desinfektionsmittel vorhanden waren. Überlastung: Pflegekräfte müssen häufig Überstunden leisten, nicht zuletzt wegen der chronischen Personalknappheit. Haben sie Kinder, so sind diese zwar in Einrichtungen der Notbetreuung untergebracht, aber die anschließende Betreuung zu Hause wird überwiegend von den Müttern geleistet. Einkauf, Kochen, die übrigen Hausarbeiten übernehmen ebenfalls meist die Frauen. Unterstützung durch Großeltern fällt weg. Das alles führt natürlich zu permanenter Überlastung.

Arbeiten Mütter im Homeoffice, erleben sie aufreibenden Stress mit Homeschooling, Berufsarbeit, Care-Arbeit. Das Leben in den Familien ist in den Zeiten des „Lock down“ vor allem in den Großstädten schwierig. Das enge, dauernde Zusammenleben, die Anforderungen durch Kinderbetreuung, Homeschooling (wenn die Kommunikation mit den Lehrern nicht klappt, die Internetverbindung unsicher ist etc.) und Berufsarbeit, keine Möglichkeit für Kinder im Garten zu spielen oder Freunde zu treffen – all das ist stressig, überfordert Eltern und Kinder. Kommen finanzielle Sorgen, Angst um den Job, Angst vor Erkrankung hinzu, steigt die Gefahr der Gewalt, vor allem die gegen Frauen und Kinder.

Durch Umfragen und erste Studien ist eine „Retraditionalisierung“ der Frauen belegt, Ungleichheit in der Partnerschaft verstärkt sich wieder: 27% der Mütter haben ihre Arbeitszeit reduziert, nur 19% der Väter, nur 60% der Paare, die vorher die Familienarbeit fair aufgeteilt hatten, setzen das fort.

Die finanzielle Situation trifft Männer und Frauen unterschiedlich. Da Frauen in der Regel weniger verdienen als Männer, fällt ihr Kurzarbeitergeld entsprechend niedrig aus, Alleinerziehenden reicht das oft nicht mehr zum Leben. Frauen, die ihren Minijob verlieren, bekommen gar kein Kurzarbeitergeld. Auch das kleinste Einkommen, zum Beispiel als Zubrot, fehlt.

Was hat sich für Frauen während der Coronakrise verändert? Es sieht so aus, dass sich vorhandene Ungleichheiten der Geschlechter verschärfen. Frauen fallen in alte Rollenmuster zurück, geben Errungenschaften der Gleichberechtigung auf – wohl vor allem, weil sie sich für die Sorgearbeit verantwortlich fühlen. Das Sich-Kümmern wurde auch bisher von der Gesellschaft als selbstverständliche Aufgabe der Frau angesehen.

Ein Blick auf die Politik: Politiker kümmern sich lange nicht um die Bedürfnisse von Kindern und deren Eltern, Familie war wieder Privatsache. Die Diskussionen drehten sich um Belange der Wirtschaft, man diskutierte über die Öffnung von Kaufhäusern, Möbelhäusern, Biergärten, um Fußballspiele, um die Kosten, die durch den „Shut down“ entstehen. Kinder und Eltern standen nicht im Blickpunkt der Politik. Erst als Sozialwissenschaftler, Mediziner, Kinderschutzverbände warnten vor einem

Anstieg häuslicher Gewalt, dem Verlust von Bildungschancen, der Überlastung der Eltern, vor allem der alleinerziehenden Mütter, begannen Überlegungen, wann und unter welchen Bedingungen Kitas und Schulen wieder öffnen sollten.

Folgerungen

Es müssen mehr Frauen in die Entscheidungsgremien kommen, damit die Belange der Familien besser berücksichtigt werden.

Der große Beitrag der Frauen für die Gesellschaft muss nicht nur sichtbar bleiben und mit schönen Worten gewürdigt werden, es müssen Taten folgen, also bessere Bezahlung von Krankenschwestern, Altenpflegerinnen, Erzieherinnen. Wer „systemrelevant“ ist, soll auch entsprechend entlohnt werden.

Die große Frage: Wird sich was ändern?

Erfahrungen als „Risikofrau“

Gertrud Singer

Seit Mitte März weiß ich: Ich gehöre wegen der Corona-Pandemie zur Risikogruppe! Nach einigem Nachdenken habe ich verstanden, was das heißt: Es ist mir verboten, aus dem Haus zu gehen. Ich darf meine Kinder und Enkelkinder und das neugeborene Urenkelkind nicht besuchen und sie mich auch nicht. Sie sind für mich ein Risiko, sie könnten ohne es zu wissen das Virus übertragen. Auch alle anderen über 60 sollten am besten zuhause bleiben! Meine Seniorenblockflötengruppe darf sich nicht mehr treffen. Der Chor fällt aus. Die Buchhandlung und viele andere Läden sind geschlossen. Gottesdienste dürfen nicht mehr in der Kirche gefeiert werden, selbst zu Ostern nicht. Das war die Situation. Später dann: Mindestens 1,50m Abstand halten vom Anderen, Mund- und Nasenschutz tragen. Wir haben das alle erlebt, jede und jeder auf ihre oder seine Weise.

Ich merkte nach einiger Zeit, dass mir Vieles fehlte: ein Händedruck, ab und zu eine Umarmung, Nähe und Wärme. Ich fühlte mich

einsamer als in „normalen“ Zeiten. So kannte ich mich nicht. Ich habe nicht gewusst, dass mir regelmäßige Eucharistiefeiern so viel bedeuten, dass das Singen im Chor mit den Gesprächen am Rande so belebend für mich ist, dass Life-Konzerte und ab und zu eine kleine Einladung mein Leben so bereichern. Bestätigt fühlte ich mich durch eine Philosophin und Psychologin, die schrieb: „Die Funktion des menschlichen Gehirns hängt vom Körper dieses Menschen ab, ... von der Interaktion mit anderen, die uns dazu befähigt, uns wahrzunehmen, dazu, von uns als Selbst zu denken.“ Lange Telefongespräche, Fernsehgottesdienste oder Online-Treffen sind dagegen nur Ersatz!

Durch Fernsehbilder und Berichte aus Italien, wo das Virus schon früher und sehr heftig zugeschlagen hatte, wurde ich erschreckt. Jeden Tag las ich neue Zahlen von Infizierten und Gestorbenen, nun auch in Deutschland. Ich verstand: Du musst die Gefahr ernst nehmen. Das Risiko, schwer zu erkranken, ist da! Ich versuchte zu verstehen, was an dieser Krankheit anders ist als bei einer normalen Grippe, hörte mir verschiedene Fachleute an: Epidemiologen, Virologen, Pneumologen und auch den Gesundheitsminister. Und die Meinung meiner Familie und vieler Freunde. Ergebnis: Ich bin ein Risiko! Über 80 und mit Vorerkrankungen muss ich mich dem Lockdown fügen. Es könnte sein, dass ich schwer erkranke!

Doch nach einiger Zeit regte sich bei mir Widerspruch. Ich las einen Text der „Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie“ zu der derzeitigen Situation: „Ältere Menschen müssen als aktive, entscheidungsfähige Individuen angesprochen werden.“ Ich fühlte mich nämlich als altes, wehrloses Opfer, zu Einsamkeit und Depression verdammt! Ich las weiter: „Die Mehrheit älterer Menschen verfügt nachweislich über gut ausgeprägte Strategien im Umgang mit widrigen Umständen und Verlusten.“ Das gefiel mir! So sah ich mich auch. Es gab auch schärfere Kommentare. Der Philosoph Julian Nida-Rümelin sagte: „Autonomie, Autonomie, Autonomie – und zwar aller, auch der Älteren und der Vorerkrankten! ... Das ist aktuell eine Sondersituation, da kann man auf Zeit, wenn klar ist nach welchen

Kriterien, Freiheiten massiv einschränken. Sonst aber nicht und für niemanden!“ Empörend fand ich es, dass diskutiert wurde, Lockerungen der Einschränkungen nur für die jüngere, Nichtrisikogruppe zuzulassen. Und der Journalist Heribert Prantl schrieb in der Süddeutschen Zeitung: „Wunderbar geeignet für ein Rechtsgutachten des Verfassungsgerichts wäre die Frage, ob der Staat so massiv wie wegen Corona in die Religionsfreiheit eingreifen darf. Darf er Kirchen, Moscheen und Synagogen mit Baumärkten vergleichen? Die Kirchen haben schicksalsergeben reagiert, ... aber damit Autorität verloren.... Bei der Wiederaufnahme der Gottesdienste setzt sich das fort: ... Anwesenheit eintragen, auf markierte Plätze setzen, Hände desinfizieren, Singen verboten, usw.... Den Menschen, die zur Risikogruppe gehören, wird ausdrücklich geraten, zuhause zu bleiben... Können Betroffene über ihren Schutz nicht selbst entscheiden?“ Den Schlusssatz finde ich besonders gut:“ Der demokratische Staat lebt von der Mündigkeit seiner Bürger. Er erträgt vielleicht kurzzeitig einen Mundschutz, aber nicht die Entmündigung der Gesellschaft. „Ich lasse mich nicht gern entmündigen!

Was macht das Risiko mit mir? Ich denke häufiger über mein Sterben nach. Auf dem Grabstein meines Mannes, der vor einem Jahr gestorben, ist auch ein Platz für meinen Namen. Wer über 80 ist und behauptet, noch nie an den Tod gedacht zu haben, dem glaube ich nicht. Wir sind in die „Zielgerade eingebogen“. Ich hoffe auf das Ziel, das uns versprochen ist.

Religiöse Erfahrungen in der Corona-Krise

Christa Herrmann

Diese außergewöhnliche Zeit hat viele neue Sichtweisen, Erfahrungen und Empfindungen ausgelöst. Das wird in Gesprächen mit Freunden und Verwandten deutlich. Deutlich werden dabei auch unterschiedliche Schwerpunkte. Ein Schwerpunkt, der mich sehr stark beschäftigt hat, ist die Bedeutung von Religion in unserer Gesellschaft. Wir sehen uns doch wohl immer noch als eine vorwiegend christlich geprägte

Gesellschaft. Doch was heißt das, frage ich mich heute?

Als das öffentliche Leben lahmgelegt wurde, entbrannten spontan heftige Diskussionen über das Für und Wider. Vertreter von Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Sport usw. waren in den Medien präsent und zeigten auf, welche Folgen ein Stillstand oder Aussetzen der jeweiligen Aktivitäten für den eigenen Betrieb, aber auch für die Gesellschaft insgesamt haben würde. So wurde auch sehr schnell entschieden, welche Betriebe und öffentliche Aktivitäten systemrelevant sind und deshalb geöffnet bleiben müssen und welche nicht. In vorausseilendem Gehorsam – so schien es mir – ordneten unsere Kirchenleitungen sich selbst als nicht systemrelevant ein und beschlossen das Verbot von gemeinsamen Gottesdiensten. Weshalb, schoss es mir immer wieder durch den Kopf, sind Drogeriemärkte, Bäckereien, Supermärkte geöffnet und in Betrieb, doch Gottesdienste in großen Kirchenräumen, bei denen nicht herumgelaufen wird, nicht erlaubt? Weshalb gab es keinerlei Vorstoß von Bischöfen, rechtzeitig mit Erlass von Sonderregelungen und besonderen Auflagen den politischen Vertretern die besondere, durchaus systemrelevante Bedeutung kirchlichen Lebens zu verdeutlichen? Stattdessen konnte der hessische Verwaltungsgerichtshof den Antrag eines Klägers auf Gottesdienstbesuch ablehnen mit dem Hinweis darauf, dass es ja gar keine Möglichkeit zu einer Gottesdienstteilnahme gäbe, da ja der Bischof von Limburg bereits vor Erlass der öffentlichen Verordnung alle Gottesdienste abgesagt habe. (Herder Korrespondenz Mai 2020 S.4). Wenn so vorschnell, ohne Überlegungen und Prüfungen von evtl. möglichen Schutzmaßnahmen, Gottesdienste eingestellt werden, noch dazu an Ostern, dem wichtigsten christlichen Feiertag, dann könnte der Eindruck entstehen, dass Gottesdienste für unsere Kirchenleitungen nicht nur nicht systemrelevant, sondern auch nicht glaubensrelevant sind. Ist, auch nach Meinung unserer Bischöfe, die Eucharistiefeier noch Zentrum und Quelle unserer Glaubensgemeinschaft, wenn der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer äußert, dass manche Gläubige die Eucharistie überbewerten würden, da ja die Gegenwart Jesu

Christi auch im Lesen des Evangeliums gegeben sei? (Herder Korrespondenz 5/2020, S. 5)

Verstärkt wird dieser Eindruck, wenn Bischof Feige aus Magdeburg die Frage bzw. Forderung nach Gottesdiensten als Partikularinteressen bezeichnet (Herder Korrespondenz 5/2020, S.5). Aha, schießt es mir durch den Kopf, die Kirche also auf einer Stufe mit Sportvereinen, Kulturvereinen, Freizeitverbänden usw. Aber haben wir als Glaubensgemeinschaft in der Nachfolge Jesu wirklich nur Partikularinteressen und nicht einen weltumspannenden Auftrag, ein Angebot an alle Menschen und nicht nur an eine bestimmte Interessengruppe? Um diesem Auftrag gerade auch in gesellschaftlich schwierigen Zeiten nachkommen zu können braucht es die Erfahrung und Rückbindung an die Glaubensgemeinschaft und die Stärkung durch die gemeinsame Feier der Eucharistie. Eine Gottesdienstübertragung über Fernsehen oder Livestream kann das nicht ersetzen.

Doch da tut sich mir eine weitere Corona-Erfahrung auf. In nicht wenigen Gesprächen und Kontakten ist zu erfahren, dass gläubige Menschen diese medialen Angebote als gute und durchaus auch ausreichende Alternative für sich entdeckt haben. Man schätzt die große Auswahl und ist so nicht mehr nur auf den eigenen Pfarrer verwiesen. Welches Eucharistieverständnis kommt hier zum Tragen? „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt.18/20) „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk.22,19). Ist die Eucharistiefeier nicht dann erst wirklich die Erfüllung des Auftrags Jesu, wenn die Communio, die Glaubensgemeinschaft, erfahrbar und präsent ist? Ich soll ja nicht nur empfangen und konsumieren, sondern durch meine aktive Teilnahme zum Wachsen und Stärken der Glaubensgemeinschaft beitragen und daran mitwirken.

Vieles ist in der Corona-Krise sichtbar und erfahrbar geworden. Erfreulicherweise auch eine doch recht große Solidarität und Hilfsbereitschaft vor allem gegenüber älteren und schwächeren Menschen, ebenso auch der selbstlose hohe Einsatz der Pflegekräfte und anderer wichtiger Dienste. Das alles sind durchaus hohe christliche Werte, ganz gleich, ob man sie als human oder christlich bezeichnet. Dennoch kann ich nicht umhin auch festzustellen, dass sich bei mir die Erfahrung eingeschlichen hat, dass wir eigentlich eine religionslose oder vielleicht besser, eine religionsvergessene Gesellschaft geworden sind. Öffentlich wahrnehmbar war kaum, dass das gemeinsame Praktizieren des religiösen Lebens vermisst wurde. Über viele andere Einschränkungen wurde privat und medial gesprochen und geklagt. Doch das Fehlen öffentlich wahrnehmbaren religiösen Lebens war kein Thema und fehlte anscheinend auch vielen Menschen nicht, die sich durchaus als religiös bezeichnen.

Vielleicht ist die Corona-Krise ein Fingerzeig, eine Hilfe, einen neuen Blick auf unsere Kirche zu werfen. Kirche ist kein Selbstzweck, sie ist nicht um ihrer selbst willen da, denn sie ist kein Verein, kein Verband, keine Partei. Sehr schön hat Wolfgang Huber, der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche im Berliner Wochenblatt „Die Kirche“ gesagt und damit richtiggestellt, dass die Kirche nicht systemrelevant, sondern existenzrelevant ist. Kirche ist als Glaubensgemeinschaft Sauerteig in und für die Welt. Darum ist es Aufgabe der Kirchenleitung, aber auch aller Gläubigen, durch die Feier der Sakramente die Wirksamkeit des „Sauerteigs“ in und für die Welt zu erhalten und zu vermehren auch und vielleicht gerade in Zeiten einer Corona-Krise.

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für das Heft 4/2020 ist am **01.10.2020** (Nachrichten am **20.09.2020**),
Nachrichten, d. h. Termine, Berichte,
Personalien, bitte weiterhin ausschließlich
schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

Literatur

Mariela Sartorius: Die hohe Schule der Einsamkeit/ Von der Kunst des Alleinseins

Beatrix Albrecht

Während der Heimfahrt nach einer Augen OP im Mai dieses Jahres hörte ich mehr und mehr fasziniert in eine Radiosendung hinein, in welcher Menschen verschiedenen Alters ihre Erfahrungen mit Einsamkeit schilderten, wie sie mit ihr umgehen, sie ertragen, unter ihr leiden, sie genießen. Der Beitrag - so erfuhr ich am Ende der Sendung - war die Vorstellung des Buches von Mariela Sartorius, Die hohe Schule der Einsamkeit, Von der Kunst des Alleinseins, als aktuell in Zeiten des Corona Lockdowns.

Leider ist das Buch, außer dem E-Book, nicht mehr im Handel. Innerhalb von zwei Tagen jedoch war ein im Internet bestelltes Exemplar in meinem Briefkasten.

Mariela Sartorius studierte Psychologie und fernöstliche Philosophie. Als freie Journalistin veröffentlichte sie Beiträge in namhaften Zeitungen und Zeitschriften. Sie lebt in München und auf einer Alm in Tirol.



Das Buch ist ein Plädoyer für die Ehrenrettung der Einsamkeit und damit für ein Umdenken unserer Ansicht dieser gegenüber. Die Autorin möchte ihre Leser ermuntern, die geltenden Ansichten

über die Einsamkeit, die nicht dazu beitragen den Schmerz vieler Einsamen zu lindern, über den Haufen zu werfen. Sie schildert subjektiv in der Ich-Form, lebhaft und oft heiter, eigene Erfahrungen und die Einsichten, die sie aus diesen Erfahrungen gewonnen hat und dann das Umsetzen von Erfahrung und Einsicht ins praktische Leben. Wer das Alleinsein bewusst plane und sich Inseln der Einsamkeit schaffe, gewinne Seelenfrieden, Selbstbewusstsein, Weite und Freiheit. Die Autorin weist auf große Einsame hin (Robinson Crusoe), die souverän mit der Einsamkeit umgingen. Sie fügt Geschichten und Gedichte aus verschiedenen Epochen seit der Antike hinzu. Gerade die Dichter der Romantik seien gerne allein unterwegs.

Indem sie z.B. den Leser in ihre Überlegungen dazu einbezieht, nimmt sie mit ihm Kontakt auf: „Und Sie selbst wissen ganz genau,... was eine Grundbedingung für Kreativität ist: Rückzug, Stille, Selbstvergessenheit. Einsamkeit!“ (S. 101)

Und statt eines Nachworts beschließt sie das Buch mit dem Brief an eine Freundin, die über ihre Einsamkeit klagt. Sie schreibt: „Liebe Freundin, suche also auf, was Dir Angst macht. Stell Dich dem scheinbar Unerträglichen.... Ich will Dir dabei gern zur Seite stehen. Aber nur für den Anfang. Denn später wirst Du es sein, die das Alleinsein meiner Begleitung vorzieht. Dann nämlich, wenn Du die schönen Seiten der Einsamkeit entdeckt hast und Dein Alleinsein ganz allein genießen willst.“ (S. 203 f)

Literatur

Mariela Sartorius: Die hohe Schule der Einsamkeit, Von der Kunst des Alleinseins,

Ausgabe 2006, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, nur noch gebraucht erhältlich.

Manfred Spitzer: Einsamkeit, Die unerkannte Krankheit

Unter den vielen derzeitigen Veröffentlichungen zum Thema Einsamkeit wirbt der Herder Verlag in seinem kleinen Katalog vom April für Manfred Spitzers Einsamkeit, Die unerkannte Krankheit.

Manfred Spitzer, geboren 1958, studierte Medizin, Psychologie und Philosophie und habilitierte sich anschließend für das Fach Psychiatrie. Er ist seit 1998 ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Ulm und leitet das 2004 dort eröffnete Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen. Über die Fachkreise hinaus bekannt wurde er durch seine allgemeinverständlichen Bücher.

Im Vorwort schreibt Manfred Spitzer, dass er aus einer großen Familie mit fünf Geschwistern stamme. Auch seine eigene Familie sei mit fünf Kindern wieder eine große Familie geworden. Nun seien die Kinder aus dem Haus. Er lebe allein und somit betreffe Einsamkeit nicht nur sein Fachgebiet, sondern auch ihn selbst.



Neue Erkenntnisse aus der Wissenschaft zeigten, dass das Leiden an Einsamkeit nicht „nur“ Symptom einer Krankheit, sondern selbst eine Krankheit sei und ein bedeutender Risikofaktor für andere auch tödliche Krankheiten. In seinem Buch möchte Spitzer durch detaillierte Betrachtung ein besseres Verständnis der Ursachen und Auswirkungen von Einsamkeit ermöglichen. „... mir ist es wichtig, nicht nur zu

schreiben, was man weiß, sondern auch, warum man es weiß und wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse gewonnen wurden.“ (S.10) „Das sich daran anschließende Nachdenken über die jeweils eigene Situation - was genau jetzt und hier zu tun ist - kann das Buch nicht ersetzen. Aber deutlich erleichtern. Deshalb habe ich es geschrieben.“(S.12) Denn wer ein medizinisches Buch gelesen hat, ist noch nicht gesund.

Beginnend mit der Beschreibung des Menschen als zoon politikon (Gemeinschaftstier) durch Aristoteles und des gegenwärtigen „sonderbaren“ Trends zum Leben im Singular, nimmt der Autor den Leser in den zehn Kapiteln seines Buches mit in die Welt der Forschung, erklärt sehr genau zahlreiche Studien aus dem In- und Ausland, zitiert seine Kollegen, macht insbesondere in den beiden letzten Kapiteln Anregungen für die Therapie.

Dabei benutzt er Graphiken, Tabellen, Illustrationen und Fotos. Die einzelnen Kapitel haben informative Überschriften und sind wiederum in kleine Einheiten mit orientierenden Überschriften unterteilt. Das macht sie gut lesbar. Z.B. Kapitel 1: Einsamkeit in Deutschland; Einsam im Alter; Einsam in der Jugend; Generation Ich; Subjektives Erleben versus objektive Tatsache; Wie misst man soziale Isolation und Einsamkeit; Miteinander gegen Einsamkeit: Mitgefühl; Narzissmus statt Empathie; Soziales Kapital im Anthropozän. Wie auch am Schluss jedes der anderen Kapitel folgt ein „Fassen wir zusammen“.

Die zehn Kapitel des Textes werden mit Anmerkungen, einem sehr ausführlichen Literaturverzeichnis und einem Register ergänzt.

Literatur

Manfred Spitzer: Einsamkeit, Die unerkannte Krankheit
Geb. Ausgabe März 2018, €19,99
TB, Ausgabe Okt. 2019, €10,99
Droemer Verlag, München

Aktuelles

Impuls zum „Frauenkonklave“

Frauen aus Heliand und ND trafen sich am 14.6. zu einem Online-Meeting mit dem Titel „frau.macht.kirche - Maria 2.0 nach Corona“. Bei diesem „Frauenkonklave“ tauschten sich Frauen verschiedenen Alters aus über ihre Erfahrungen, Enttäuschungen und Hoffnungen. Als Zuhörerin hat mich ihre Ungeduld und die Bereitschaft, sich zu engagieren, besonders überzeugt. Eine Art von Protokoll gibt es noch nicht. Den Anfangsimpuls drucken wir ab, um zu zeigen, wie ernst es vielen Frauen mit ihrem Protest ist.

Gertrud Singer

Wenn eine Frau das WORT geboren hat,
warum sollten Frauen dann nicht das Wort von der Kanzel künden?

Wenn eine Frau für ihr Zuhören gelobt wird,
warum sollten Frauen dann das Gelernte nicht auch lehren?

Wenn eine Frau die Füße Jesu küsste,
warum sollten Frauen dann den Altar nicht küssen dürfen?

Wenn eine Frau den Leib Christi salben konnte,
warum sollten Frauen dann nicht zum Salbungsdienst befähigt sein?

Wenn ein Frau Jesu Sinneswandel durch ein Brotwort bewirkte,
warum sollten Frauen dann bei der Wandlung nicht das Brotwort sprechen?

Wenn eine Frau von Jesus Krüge voller Wein erbitten konnte,
warum sollten Frauen dann über einen Kelch mit Wein nicht auch den Segen sprechen können?

Wenn eine Frau den Jüngern als Apostelin vorausging,
warum sollten Frauen dann zur Apostelnachfolge nicht auch gerufen sein?

Vermutlich kennt ihr alle diesen Text von Andreas Knapp. Er ist viel genutzt worden im Rahmen der Aktionen von Maria 2.0, weil er die Frage nach den Rechten der Frauen in unserer Kirche so griffig formuliert und die Belege für deren Berechtigung gleich mitliefert. Ein schöner Text.

Und trotzdem bin ich ihn leid. Ihn und alle anderen Anfragen diese Art. Ich mag einfach nicht mehr darauf warten, dass jemand etwas versteht, dass mir so selbstverständlich ist. Dass jemand über etwas nachzudenken bereit wird, was ich als längst überfällig ansehe. Dass jemand etwas möglicherweise in Erwägung ziehen wird, ohne das Kirche für mich gar nicht mehr denkbar ist.

Ich werde ungeduldig, sehr sogar. Und vielleicht, nein – ziemlich sicher werde ich auch ungerecht. Obwohl ich es nicht will.

Aber ich möchte endlich andere Texte lesen. Texte, in denen es um unseren gemeinsamen Einsatz für eine Kirche der Hoffnung, der Freude und des Zuspruchs geht. In denen die Arbeit von Frauen nicht nur freundlich gewertschätzt wird, sondern ganz selbstverständlich als gleichwertiger Beitrag zum Aufbau dieser Kirche angesehen wird.

Merkwürdigerweise bin ich ausgerechnet im Römerbrief fündig geworden. Die Fachfrauen unter euch wissen längst, was ich mir erst anlesen musste, dass nämlich Paulus diesen Brief an die ihm ganz unbekannte Gemeinde in Rom schreibt. Um sich den Menschen dort trotzdem etwas vertraut zu

machen und vielleicht auch als eine Art von Networking grüßt er zum Schluss des Briefes alle Freundinnen und Freunde in Rom, die er auf früheren Reisen anderswo kennengelernt hat. Und er empfiehlt ihnen Phöbe an, die vielleicht die Überbringerin des Briefes war.

Ich habe also das Kapitel 16 gelesen – und was soll ich sagen: Beim Lesen veränderte es sich. Wie von selbst verblasste manche Textstelle und verschwand. Anderes drängte sich nach vorn. Und mit einem Mal hatte ich einen Brief in den Händen, den ich heute genauso so gern von einem unserer Bischöfe bekommen hätte.



*Liebe Frauen im Heliand und im ND,
liebe Aktivistinnen und Mitdenkerinnen von Maria 2.0,
liebe Hoffende,*

es grüßen euch alle Gemeinden Christi. Eure Glaubensfestigkeit ist allen bekannt; daher freue ich mich über euch und wünsche nur, dass ihr verständig bleibt, offen für das Gute, unzugänglich für das Böse. 17 Gebt, Schwestern, auf die Acht, die Spaltung und Verwirrung verursachen im Widerspruch zu der Lehre, die ihr gelernt habt. Haltet euch von ihnen fern! Der Gott des Friedens wird Machtgier, Rechthaberei und Angst bald zertreten und unter eure Füße legen. Die Gnade Jesu, unseres Herrn, sei mit euch!

Ich empfehle euch unsere Schwester Phöbe, die Gemeindeführerin von Kenchreä ist: 2 Nehmt sie im Namen des Herrn auf, wie es Heilige tun sollen, und steht ihr in jeder Sache bei, in der sie euch braucht; denn für viele war sie ein Beistand, auch für mich selbst. 3 Grüßt Priscilla, meine geistliche Mitarbeiterin, 4 die für mein Leben ihren eigenen Kopf hingehalten hat. Nicht nur ich, sondern alle Gemeinden sind ihr dankbar. ... 6 Grüßt Diakonin Maria, die für euch viele Stunden im unbezahlten Ehrenamt auf sich genommen hat! 7 Grüßt Bischöfin Junia, die wegen ihrer Predigten mit mir zusammen im Gefängnis war; sie ragt heraus unter den Aposteln und hat sich schon vor mir zu Christus bekannt. ... 12 Grüßt meine Freundinnen Tryphäna und Tryphosa, die sich als Seelsorgerinnen um die Verkündigung des Herrn mühen! Grüßt die geliebte Persis; sie hat für die Katechese große Anstrengungen auf sich genommen! ... Grüßt die Mutter des Rufus, die auch mir zur Mutter und geistlichen Leiterin geworden ist!... 15 Grüßt Julia und die Schwester des Nereus und alle Priesterinnen, die bei ihnen sind! 16 Grüßt einander mit dem heiligen Kuss! Die Gnade Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Euer Bischof und Bruder Franziskus

Noch gibt es so einen Brief nicht. Aber vielleicht gehen wir heute einen kleinen Schritt weiter darauf zu...

Reinhild Singer

Die folgenden zwei Beiträge zum Synodalen Weg von Frau Claudia Lücking-Michel und Dr. Ottmar Fuchs entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Autors und der Redaktion dem Magazin „Hirschberg“ Ausgabe 2-2020 vom Bund ND

Synodensplitter

Liebe ND-Bundesgeschwister,

die Amazonas-Synode im vergangenen Herbst fand international und über die Kirchengrenzen viel Beachtung. In einer ungewöhnlich offenen Atmosphäre wurden die Situation und die Herausforderungen der Kirche in Amazonien diskutiert. Erstaunlich waren die Beiträge Vieler etwa zu der außerordentlich wichtigen Rolle der Frauen in den Gemeinden vor Ort. Auch der Wunsch zur Weihe sogenannter „viri probati“ wurde dem Papst im Abschlussdokument mit einer deutlichen Mehrheit empfohlen.

Am Mittwoch dieser Woche veröffentlichte der Vatikan nun das mit Spannung erwartete nachsynodale Schreiben des Papstes. Es lässt sich leider konstatieren: Das Schreiben bleibt weit hinter allen Erwartungen und Möglichkeiten zurück. Und es wirft bei mir die Frage auf, inwieweit unsere Kirche überhaupt reformfähig oder wenigstens reformwillig ist.

Positiv hervorheben möchte ich die Abschnitte, die das Wohl, insbesondere der indigenen Bevölkerung von Amazonien in den Blick nehmen. In einer sozialen, kulturellen und ökologischen Vision prangert Papst Franziskus unmissverständlich die Missstände in der Region an und fordert soziale Gerechtigkeit und ein Ende der Umweltzerstörung.

Enttäuscht, ja eigentlich entrüstet bin ich jedoch mit Blick auf den Umgang des Papstes mit der Frauenfrage. Fast höhnisch klingt es in meinen Ohren, wenn Franziskus aus den männerdominierten Machtstrukturen heraus feststellt, dass die Frage nach der Weihe von Frauen die Perspektive auf die funktionalen Strukturen begrenzen und „uns auf einen Klerikalisierung der Frauen hinlenken“ würde. Es ist mir unverständlich, mit welcher Beharrlichkeit die Verantwortungsträger unserer Kirche durchaus gangbare Möglichkeiten für die gesamte Weltkirche ablehnen. Und das obwohl doch die Berichte auf der Synode verdeutlicht

haben, dass es die Frauen vor Ort sind, die das kirchliche Leben maßgeblich aufrechterhalten.

Warum fehlt es so sehr an Mut auch bei einer Entscheidung zu den sog. „viri probati“? Weiterhin gibt es offensichtlich nicht die Bereitschaft den Zölibat zu lockern und neue priesterliche Lebensformen und damit den Gläubigen auch die regelmäßige Feier der Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens“ zu ermöglichen.

Wir Katholiken in Deutschland können nur hoffen, dass das Schreiben des Papstes nicht die Bemühungen zur Reform bei uns zum Erliegen bringen. Die Äußerungen werden aber jedenfalls die Debatten im Synodalen Weg nicht erleichtern. Hoffen wir, dass der Heilige Geist unsere Kirche doch noch in Bewegung bringt. Wir im ND werden jedenfalls nicht resignieren, sondern weiter mit guten Argumenten und einer großen Portion Zuversicht für die Zukunft unserer Kirche streiten.

Eure

Claudia (Lücking-Michel), Bundesleiterin

Sackgasse Synode

Ottmar Fuchs

Prof. em. für Praktische Theologie

Der synodale Weg ist nur dann keine Sackgasse, wenn die Sackgasse selbst theologisch und emotional thematisiert wird.

Das päpstliche Dokument über die Amazonien-Synode beeindruckt mich in dreifacher Hinsicht: Zum ersten, wie sehr der Papst hier die Kirche im Amazonasgebiet ernstnimmt und von ihren Problemen her die Pastoral der Gesamtkirche erörtert. Zweitens beeindruckt mich, wie dieser Papst wiederum, wie schon in vielen Ansprachen und Dokumenten vorher, die soziale und ökologische Dimension der pastoralen Verantwortung ins Bewusstsein hebt, und zwar mit einer Brisanz, die den entsprechenden

Gefährdungen tatsächlich entspricht. Drittens gefällt mir auch, was Franziskus zur Notwendigkeit und Einmaligkeit der Inkulturation des Evangeliums in Amazonien (und damit auch für alle Kirchen in ihren jeweiligen kulturellen und religiösen Kontexten) an Vorstellungen entwirft, auch wenn sie, etwa verglichen mit entsprechenden Publikationen im afrikanischen Bereich, in ihrer theologischen Qualität durchaus überholbar sind. Die beeindruckende Eigenwertigkeit dieser drei Aspekte wird durch nichts geschmälert, auch nicht durch die aus meiner Perspektive nötige harsche Kritik der Reaktionen des Papstes auf die binnenkirchlichen Anliegen der Synode.

Bei aller Gedämpftheit der Formulierungen, die Positionen sind klar: Keine Aufnahme für Frauen in das Weiheamt, auch nicht in den Diakonat. Und die Frage nach dem Pflichtzölibat ist nicht einmal eine Erwähnung wert. Die mit Zweidrittelstimmen ausgedrückten diesbezüglichen Anliegen der Synode werden kaltschnäuzig übergangen. Hierin zeigt der Papst absolut kein Hinhören auf die Anliegen der Amazonaskirche. Die Rede von der Wichtigkeit einer Ortskirche für die Gesamtkirche wird hier außer Kraft gesetzt, ja schnöde hintertrieben.

Die Türen sind zugeschlagen, jedenfalls auf unabsehbare Zeit. Den Menschen diesbezüglich trotzdem Hoffnung zu machen, ist objektiv eine Täuschung, der umso mehr Enttäuschung folgen wird. Deswegen ist es auch nicht angemessen, die Kernmotivation des synodalen Prozesses darin zu sehen, nur diese Anliegen in den Blick zu nehmen und anzunehmen, dass damit ein Erfolg verbunden sein könnte.

Der synodale Prozess ist nur dann realistisch und ehrlich genug, wenn er in sich die Frage danach aufnimmt, was denn die gläubigen Menschen tun, wenn sich bezüglich ihrer Herzensanliegen gar nichts verändert. Welche theologischen und emotionalen Gründe gibt es dafür, trotzdem zu bleiben, bzw. dann, weil es nicht mehr auszuhalten ist, tatsächlich zu gehen. Der synodale Prozess greift,

bei aller Eigenwertigkeit der Gespräche und Begegnungen, zu kurz, wenn er nur von der Hoffnung genährt ist und die Hoffnung nährt, dass sich die besagten Strukturen verändern.

Es muss besprochen werden, wie man/frau in dieser Kirche weiterleben kann und was zu tun ist, wenn genau diese Hoffnung ins Leere geht, welche Hoffnungen gibt es dann noch? Und welche Verantwortungen: um der katholischen Gemeinden willen, um all dessen willen, was den faszinierenden Schatz der katholischen Identität in Liturgie, Pastoral und Theologie ausmacht? Um der Caritasinstitutionen willen? Oder: Welche Theologie und welches Berufungsverständnis wären zu entwickeln, um die Konversion in andere christliche Kirchen, in die evangelische Kirche, in die anglikanische Kirche, in die alt-katholische Kirche, in den Blick zu nehmen und vom Makel des Scheiterns und Sündhaften zu befreien? Ist der besagte Dissens Grund genug, die katholische Kirche zu verlassen? Spätestens ab jetzt ist diese Frage „Wie Dabeibleiben oder wie Weggehen?“ konstitutiv in das Zentrum der Agenda der Synode aufzunehmen. Man darf die Menschen in dieser Entscheidungsnot nicht im Stich lassen. Solche Entscheidungen sind schmerzlich nach beiden Seiten. Wer geht, verliert viel. Wer bleibt, hat viel Dissens auszuhalten. Man darf dieses Problem nicht individualisieren, indem man es zur Bewältigung nur den Einzelnen zuschiebt. Die Theologie und Pastoral der Synode wird sich hier zu solidarisieren haben, oder sie verfehlen den neuralgischsten Moment dieses Prozesses.

Die kritischen Wortmeldungen bei der Eröffnung der Synode gingen alle davon aus, dass es eine, wenn bei manchen auch nur geringe, Chance für eine entsprechende Öffnung gibt. Was aber, wenn es für diese Öffnung nicht die geringste Chance gibt? Dies zu thematisieren gäbe der Synode die entscheidende Wende zu mehr Solidarität mit den diesbezüglich Betroffenen und für eine Zukunft, die über diese Enttäuschung hinaus sieht und hinaus geht.

Aus aller Welt

Familiengärten in Südafrika

Überall wirkt sich die Coronavirus-Pandemie auf das Leben der Menschen aus. Kontakte gestalten sich schwierig. Auch unsere Verbindungen zu den Projektverantwortlichen sind schwieriger geworden.

Afrika und vor allem Südafrika sind von der Pandemie ganz besonders betroffen, weil der Kontinent bereits am Rande einer Hungersnot steht und außerdem sehr viele Menschen an Tuberkulose oder AIDS erkrankt sind und ihr Risiko, sich zu infizieren, groß ist. Die Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen verschärfen daher die schwierige Ernährungslage noch einmal. Um die Situation in Südafrika zu verdeutlichen: Mehr als die Hälfte der in Afrika erfassten Infektionen sind in Südafrika festgestellt worden und die medizinische Versorgung ist völlig unzureichend.

Aus dieser Situation heraus berichtet Sr. Angelika Laub von ihrer Arbeit in mehreren Townships - zum Teil in der Bergwerksgegend gelegen -, in denen Zehntausende Menschen ohne sanitäre Einrichtungen, Wasser und Elektrizität und ohne Einkommen leben müssen. Die Ernährungslage ist kritisch. In einer der „informal settlements“ werden täglich 80 Frauen und ihre Kinder mit Lebensmitteln versorgt. Für mehr Familien reicht das Geld nicht.

Die Krise ist nicht neu, bedroht aber aktuell das Leben der Menschen noch existentieller als bisher. Es ist wichtig, konkret zu helfen. Damit sich

die Ernährung der Familien jedoch grundsätzlich verbessert, versuchen Sr. Angelika und die Mitarbeiterinnen seit langem, Gruppen von Frauen dabei zu unterstützen, kleine Gärten anzulegen und Gemüse anzubauen. Für den Kauf von Samen und kleinen Gartengeräten und für die Unterweisung der Frauen wird Geld benötigt.

Erfreulicherweise haben wir Sr. Angelika von einigen Wochen € 4.500,00 zu Verfügung gestellt, damit durch die Anlage kleiner Gärten die Selbstversorgung der Familien mit Gemüse etwas verbessert wird und auch kleine Workshops durchgeführt werden können.

Wir konnten Sr. Angelika bereits helfen, weil das Projekt „Frauen im Gefängnis von Lampa/Peru verbessern ihre Ernährung“ weiter zurückgestellt bleibt. Peru ist von der Pandemie ebenfalls stark betroffen, so dass in den Institutionen keine Aktivitäten stattfinden dürfen. Von P. Vicente haben wir erfahren, dass das Projekt gegenwärtig nicht durchgeführt werden kann. Wir behalten das Anliegen im Blick und werden die Frauenarbeit im Gefängnis fördern, sobald es möglich ist. Den für das Frauengefängnis vorgesehenen Betrag haben wir daher für die Frauenarbeit in Südafrika zur Verfügung gestellt.

Sr. Angelika wird uns bald weitere Informationen zur Verfügung stellen und bedankt sich sehr herzlich für die Hilfe des Heliand.

In Würde Altsein – Alte Menschen in Cantel/Guatemala

In diesen Tagen habe ich aus Cantel/Guatemala, Informationen erhalten, die mir sehr eindrücklich gezeigt haben, wie sich die Corona-Pandemie auf das Leben von armen Menschen in Entwicklungsländern auswirken kann.

Seit dem vergangenen Jahr fördert meine Stiftung *Seniorenhilfe weltweit* ein Projekt in Cantel, das die Lage von mehr als 100 alten Menschen, überwiegend Frauen verbessern will, und zwar ihre

Ernährungssituation, ihr persönliches Wohlbefinden, ihre sozialen Netzwerke und das Miteinander von Jung und Alt. Vor Ort gibt es einen sehr engagierten Verein Le K'at – auf Deutsch: das Netz –, der das Projekt verantwortlich durchführt. Auch in der Diözese Rottenburg-Stuttgart gibt es einen gleichnamigen Verein, der noch auf die frühere Partnerschaft mit Guatemala zurück geht.



Mittagessen beim Ausflug nach Chlicovix / Foto Le K'at

Cantel ist im Hochland Guatemalas gelegen, 2.300 m über dem Meeresspiegel, hat knapp 40.000 Einwohner, davon sind 5 – 6 % 60 Jahre und älter und 94.8 % sind Maya-K'iche. Die meisten alten Menschen beziehen keine Rente, weil sie auf dem informellen Arbeitsmarkt tätig waren. Wenn sie im Alter nicht von ihrer Familie mitversorgt werden, müssen sie, bis sie sterben, als Tagelöhner, d.h. als Waschfrauen oder auf dem Feld arbeiten oder sie verkaufen gepflückte Kräuter auf dem Markt. Ihre Wohnsituation ist prekär.

Zu den Aktivitäten des Projekts gehören Gruppenausflüge zu heißen Quellen, wo die alten Menschen, die zu Hause selten fließendes Wasser haben, baden können, zwei Mahlzeiten erhalten und Freizeit miteinander verbringen. Da der Verein auch eine Schule unterhält, die einen großen Schulgarten hat, finden Treffen zwischen Gruppen alter Menschen und Schüler/innen statt. Die Kinder und Jugendlichen lernen die K'iche-Namen der Heilkräuter im Garten und kochen gemeinsam Hühnersuppe, wie es früher üblich war. Außerdem gibt es Gesprächsrunden beider Generationen. Daneben werden aber auch mit allen alten Menschen die großen Feste – Maria Himmelfahrt und Weihnachten - gemeinsam gefeiert.

Aktuell, in Corona-Zeiten, ist das alles nicht möglich, weil auch in Cantel, obwohl es noch keine Krankheitsfälle gibt, Abstands- und Kontaktregeln gelten. Die Senioren/innen sind besonders von der

-Situation betroffen, weniger weil sie zu Hause bleiben sollen, sondern weil sie keine Arbeit mehr bekommen. Cantel lebt von der Weberei, Stickerei, der Herstellung von Blusen und Röcken der Frauentracht und dem Handel. Die Handwerker/innen können aber während des Ausnahmezustandes ihre Waren nicht mehr in Quetzaltenango verkaufen, weil sie in Cantel bleiben müssen. Ihre Einkünfte sind daraufhin weggefallen, und sie können auch keine Hilfskräfte mehr bezahlen. D.h., dass die alten Menschen kein Geld haben, um sich Lebensmittel oder Seife zu kaufen. Sie sind daher völlig auf Hilfe angewiesen, aber allen geht es schlecht.



Hausbesuch im Mai 2020 / Foto: Le K'at

Da z.Zt. keine Gruppenveranstaltungen durchgeführt werden dürfen und angesichts der schlechten Versorgungslage, hat Le K'at mehr als 100 Lebensmitteltüten verteilt und wird dies wieder tun. Es war eine gute Erfahrung für das Team, bei den Hausbesuchen die konkrete Wohnsituation der alten Menschen genauer kennenzulernen. Ihre Eindrücke werden ihnen helfen, sich in Zukunft noch besser auf die einzelnen alten Menschen einzustellen. Das Helferteam war auch überrascht, dass sie bei den Hausbesuchen pflegebedürftige alte Menschen kennengelernt haben, die das Haus nicht verlassen können, aber dennoch auf Hilfe angewiesen sind. Auch sie haben Lebensmittel erhalten, aber möglicherweise benötigen sie auch pflegerische Hilfe.

Es stellt sich natürlich die Frage, ob das Projektziel Altsein in Würde möglich ist, wenn nicht einmal die täglichen Mahlzeiten gesichert sind. Die individualisierte Hilfe des Vereins ist ein Versuch, den

alten Menschen mit den geringen Finanzmitteln, die vorhanden sind, wenigstens bei der Ernährung zu helfen.



Seniorentreffen in Cantel April 2019 / Foto: Le K'at

Die Förderung der Arbeit in Cantel war zunächst bis Ende des Jahres 2020 vorgesehen, die Stiftung Seniorenhilfe weltweit wird aber versuchen, es weiter zu unterstützen. Wir würden uns über Spenden für die Arbeit in Le K'at freuen und bedanken uns im Voraus sehr herzlich.

Alle Texte Christel Wasiek

Wir bedanken uns herzlich für die hilfreichen Spenden für die weltkirchliche Arbeit des Heliand. Eingehende Spenden werden der Frauenarbeit in Südafrika und der Nothilfe des Vereins Le K'at zugeordnet.

Missionskonto

des HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

LIGA Bank Regensburg,

IBAN: DE 75 7509 0300 0002 2192 98

BIC: GENODEF1MO5

*Nichts ist zufällig vorhanden, alles hat seinen Platz und seine Begründung.
Wenn wir uns dessen bewusst werden, sehen wir,
dass die Welt von der Gegenwart Gottes erfüllt ist.
Er spricht und offenbart sich uns in seiner Schöpfung.
Überall sind seine Spuren, alles trägt seine Handschrift:
Die Vögel am Himmel und die Tiere auf der Erde, Flüsse und Meere, Wälder und Wüsten,
Sonne, Mond und Sterne, Kinder und auch der schwächste Bruder, die schwächste
Schwester.*

Kardinal Pedro Ricardo Barreto Jimeno SJ.¹



Foto: Christel Wasiek

Kardinal Barreto engagiert sich als Erzbischof von Huancayo/Peru seit Jahren gegen die Umweltzerstörung in seiner Diözese, vor allem in der Bergbaustadt La Oroya, wo es Kupfer, Blei und Zink im erzhaltigen Gestein gibt. Der Kardinal ist Fachmann für Umweltfragen, so dass Papst

¹ Aus: P. Juan Goicochea C. (Hg.): Kinder, diese Erde liegt in euren Händen. Zwettl 2016

Franziskus ihn zum Vorsitzenden der Amazonas-Synode (2019 in Rom) ernannt hatte. Bei der Synode ging es vor allem um neue Wege der Evangelisierung der indigenen Bevölkerung der Amazonasregion, die sieben Länder umfasst und in der die Bevölkerung wegen der Umweltzerstörung und aktuell wegen der Corona-Pandemie in ihrer Existenz bedroht ist.